

Osnabrücker Jahrbuch Frieden und Wissenschaft 24 / 2017

THEMENSCHWERPUNKT:

»WESTFÄLISCHER FRIEDE« –
MODELL FÜR DEN MITTLEREN OSTEN?

- OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 2016
- MUSICA PRO PACE 2016
- BEITRÄGE ZUR FRIEDENSFORSCHUNG

Herausgegeben vom Oberbürgermeister der
Stadt Osnabrück und dem Präsidenten der
Universität Osnabrück

V&R unipress

Wissenschaftlicher Rat der Osnabrücker Friedensgespräche 2016-2017

Prof. Dr. Martina Blasberg-Kuhnke, Kath. Theologie, Universität Osnabrück (Vorsitz)
Prof. Dr. Dr. Rauf Ceylan, Islamische Theologie, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Roland Czada, Politikwissenschaft, Universität Osnabrück (Stellv. Vorsitz)
Hans-Jürgen Fip, Oberbürgermeister a.D. (Ehrenmitglied)
Prof. i.R. Dr. Wulf Gaertner, Volkswirtschaftslehre, Universität Osnabrück
apl. Prof. Dr. Stefan Hanheide, Musikwissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Christoph König, Germanistik, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Susanne Menzel, Biologie, Universität Osnabrück
Prof. i.R. Dr. Reinhold Mokrosch, Evangelische Theologie, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Ulrich Schneckener, Politikwissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. em. Dr. György Széll, Soziologie, Universität Osnabrück
Prof. i.R. Dr. Albrecht Weber, Rechtswissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Siegrid Westphal, Geschichtswissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. i.R. Dr. Tilman Westphalen, Anglistik, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Rolf Wortmann, Politikwiss. und Public Management, Hochschule Osnabrück
Dr. Henning Buck (Geschäftsführung)

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Henning Buck

Redaktionelle Mitarbeit: Joachim Herrmann, Jutta Tiemeyer

Einband: Bruno Rothe / Tefvik Goektepe. Abgebildet ist eine anlässlich des Westfälischen Friedensschlusses in Münster geprägte Medaille mit Datierung 1648.

Für freundliche Unterstützung der Osnabrücker Friedensgespräche 2016-2017 danken wir

- der Stadtwerke Osnabrück AG
- der Sievert-Stiftung für Wissenschaft und Kultur
- dem Förderkreis Osnabrücker Friedensgespräche e.V.

Redaktionsanschrift: Geschäftsstelle der Osnabrücker Friedensgespräche
Universität Osnabrück, Neuer Graben 19 / 21, D-49069 Osnabrück
Tel.: + 49 (0) 541 969 4668, Fax: + 49 (0) 541 969 14668
Email: ofg@uni-osnabrueck.de – Internet: www.friedensgespraeche.de

Die Deutsche Nationalbibliothek – Bibliografische Information: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.
1. Aufl. 2017

© 2017 Göttingen, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen, mit Universitätsverlag Osnabrück /<http://www.v-r.de/>. Alle Rechte vorbehalten.
Printed in Germany: Hubert & Co. GmbH & Co. KG BuchPartner, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen. Gedruckt auf säurefreiem, total chlorfrei gebleichtem Werkdruckpapier; alterungsbeständig.

ISBN: 978-3-8471-0773-6
ISSN: 0948-194X

Inhalt

Vorwort der Herausgeber.	7
Editorial.	9
I. OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 2016	
<i>Kinder im Krieg</i> Mit Christian Schneider, Areej Zindler, Gehad Mazarweh.	15
<i>Das Kalifat des IS – Herausforderung durch religiösen Fundamentalismus?</i> Mit Christoph Reuter, Daniela PISOIU, Yassin Musharbash	45
<i>Der Westfälische Friede als Denkmodell für den Mittleren Osten</i> Mit Frank-Walter Steinmeier, Rainer Hermann.	71
Antonio Pau Pedron, Madrid <i>Europa sieht Deutschland – Deutschland in Europa: eine spanische Perspektive</i>	93
<i>Was wird aus der Friedensmacht Europa?</i> Mit Günter Verheugen, Wolfgang Streeck	111
II. MUSICA PRO PACE – KONZERT ZUM OSNABRÜCKER FRIEDENSTAG 2016	
Stefan Hanheide, Osnabrück <i>Die »Erste Sinfonie« von Mikis Theodorakis und das »Erste Klavierkonzert« von Johannes Brahms.</i>	137

III. BEITRÄGE ZUR FRIEDENSFORSCHUNG

Brendan Simms, Cambridge / Michael Axworthy, Exeter / Patrick Milton, Berlin <i>Der Friedenskongress von Münster und Osnabrück als Wegweiser für eine neue Friedensinitiative im Nahen Osten?</i>	149
Roland Czada, Osnabrück <i>Ein ›Westfälischer Frieden‹ für die Krisenherde der Gegenwart?</i>	159
Walter Siebel, Oldenburg <i>Stadt und Integration</i>	181
Elisabeth Musch, Osnabrück <i>Religion und Integration: Deutschland und die Niederlande im Vergleich</i>	189
Michael Pittwald, Osnabrück <i>Minderjährige Soldatinnen und Soldaten: Völkerrechtliche Regelungen und politische Realität.</i>	203
IV. ANHANG	
Referentinnen und Referenten, Autorinnen und Autoren	215
Abbildungsnachweis	221



Antonio Pau Pedron trägt sich in das Goldene Buch der Stadt ein

Antonio Pau Pedron, Madrid

Deutschland in Europa: eine spanische Perspektive

Festvortrag zum Tag der Deutschen Einheit
in der Reihe »Europa sieht Deutschland«
im Rathaus zu Osnabrück am 3. Oktober 2016

Auch wenn *Immanuel Kant* seinem ersten großen Werk *Kritik der reinen Vernunft* die Empfehlung des englischen Philosophen *Francis Bacon* vorangestellt hat: *De nobis ipsis silemus* – zu deutsch: über uns selbst schweigen wir –, werde ich diese weise Empfehlung nicht beachten, indem ich mit zwei persönlichen Bezugspunkten – einem geographischer, dem anderen zeitlicher Art – anfangen. Ich bin hierher, nach Osnabrück, gekommen, in eine Stadt des Friedens, und komme selbst aus Toledo, der ›Stadt der drei Kulturen‹, die auch die ›Stadt des friedlichen Miteinanders‹ genannt wird. Denn Toledo gilt in Spanien – einem Land mit einer so bewegten, so aufgewühlten Geschichte und einem so schwierigen Zusammenleben – als die Stadt des friedlichen und harmonischen Zusammenlebens. Diese Epoche der Harmonie war unglücklicherweise zeitlich ziemlich genau begrenzt, und zwar vom 10. bis zum 14. Jahrhundert.

Im Laufe dieser vier Jahrhunderte teilten Juden, Mauren und Christen ihr Leben in derselben Stadt und sie verständigten sich in drei Sprachen: Hebräisch, Arabisch und Spanisch. Eine außerordentlich rege Übersetzungstätigkeit führte zu einer kulturellen Kommunikation auf höchstem Niveau: Werke der Philosophie, der Literatur, der Astronomie, der Physik und der Mathematik wurden von jeder dieser Sprachen in die jeweils anderen übersetzt. Die erste Übersetzung der anspruchsvollsten Philosophie des klassischen Griechenlands – *Aristoteles* und *Platon* – war deren Übersetzung ins Arabische. In Toledo wurden ihre Werke vom Arabischen in die anderen Sprachen übersetzt und dadurch in Europa bekannt.

Der zweite persönliche Bezugspunkt ist, dass ich im gleichen Jahr nach Osnabrück komme, in dem in Spanien der 400. Todestag des Schriftstellers *Miguel de Cervantes* gefeiert wird. Im Laufe dieses Jahres habe ich in Zeitungsartikeln und Vorträgen darauf hingewiesen, wie sehr die richtige Interpretation der Figur des *Don Quijote de la Mancha* Deutschland zu

verdanken ist. Allerdings hatte man auch in Deutschland nicht immer ein tiefes Verständnis für die Figur des *Hidalgo* von der Mancha. Als der *Don Quijote* am Anfang des 17. Jahrhunderts nach Deutschland kam, war dort gerade die literarische Gattung der *Narrenbücher* verbreitet, und Cervantes' Roman wird sofort dieser Gattung zugeordnet. Man musste auf die deutschen Romantiker warten, und besonders auf *Ludwig Tieck*, um Don Quijote in seiner Tiefe und seiner ganzen Humanität verstehen zu können. Jetzt wird Don Quijote nicht mehr als Narr betrachtet, der ständig Purzelbäume schlägt, sondern er wird zu einer melancholischen Figur, die uns die große existenzielle Entscheidungsfrage stellt: Idealismus versus Materialismus; höhere geistige Werte versus Kriterien, nach denen der soziale Erfolg allgemein bemessen wird.

Aber die Beziehung von Cervantes' Roman zu Deutschland ist hier noch nicht zu Ende. Es gibt eine Episode im Roman, in der Deutschland erwähnt wird, und dies ist eine sehr wichtige Textstelle. Eine Figur namens *Ricote*, dem *Sancho Panza* auf der Rückkehr von seiner kurzen und frustrierenden Regierungszeit auf der Insula Barataria begegnet, sagt zu ihm:

»Ich ging nach Italien und kam nach Deutschland, und hier, schien es mir, könne man mit mehr Freiheit leben [...]; jeder lebt da, wie es ihm gut dünkt, denn an den meisten Orten kann man mit aller Gewissensfreiheit wohnen.«

Man achte auf dieses Wort: *Gewissensfreiheit*. Gewissensfreiheit gehört zum Wesen der europäischen Länder, in denen verschiedene Glaubensrichtungen zusammen lebten. Aber in Spanien, das vollständig katholisch war – mit Ausnahme nur einiger weniger jüdischer und muslimischer Gemeinden –, wurde die religiöse Einheit von den Monarchen als politisches Instrument des Zusammenhalts erzwungen. Die Gewissensfreiheit und ihre unmittelbare Folge, die *Toleranz*, waren keine Werte, die in Spanien zur Zeit von Cervantes präsent gewesen wären. Im Jahr 1492 wurden die Juden vertrieben. Im Jahr 1502 wurden die Muslime zur Konversion gezwungen. Schließlich wurden zwischen 1609 und 1613, also in den letzten Lebensjahren von Cervantes, die zum Christentum konvertierten Muslime, die *Moriskanen*, aus Spanien vertrieben. Die Sorge der spanischen Regierenden um die religiöse Einheit führte sogar zur Verfolgung der Anhänger des *Erasmus von Rotterdam*, die lediglich eine weniger dogmatische und etwas freiere Religion sowie eine persönliche, spirituelleren, weniger formalistische Religiosität anstrebten. Die Gewissensfreiheit hatte in Spanien immer die Inquisition gegen sich. Das Lob der Gewissensfreiheit,

die es in Deutschland gab, ist eine der vielen Beweise der geistigen Nähe zwischen Cervantes und Erasmus. Das stellt heute niemand mehr infrage. Die Narrheit des Don Quijote ist dieselbe Verrücktheit, die Erasmus in seinem *Lob der Torheit* rühmt: die Verrücktheit desjenigen, der in die Welt zieht – mit dem einzigen Ziel, Gerechtigkeit zu schaffen.

Aber ich will auf den Grund zurückkommen, weshalb ich hier vor Ihnen stehe: Der Oberbürgermeister von Osnabrück und der Präsident der Universität dieser Stadt schrieben in dem Brief, in dem sie mich zur Teilnahme an den Friedensgesprächen einluden:

»Die Bitte an Sie wäre, aus einer spanischen Perspektive Ihre Eindrücke und Urteile über die Entwicklungen im vereinten Deutschland darzulegen und dabei auch die spanisch-deutschen Beziehungen im gesamteuropäischen Rahmen zu berücksichtigen«.

Auf die Freude, den Brief erhalten zu haben, folgte unmittelbar die Sorge, zwei Textstellen nicht ganz korrekt zu interpretieren. Die erste bezieht sich auf die Wörter ›Ihre Eindrücke und Urteile‹. Ich glaube, es wäre nicht interessant, wenn ich meine persönlichen Erfahrungen und Werturteile über Deutschland darlegen würde. Den Grund dafür werden Sie sofort verstehen. Ich habe von meiner Kindheit an immer neben meiner Heimat eine *Wahlheimat* gehabt, und das sind das Land und die Leute, die mich heute aufnehmen.

Wahlheimat ist eines der schönsten Worte in dieser Sprache, die in ihrem Wörterbuch fast nur schöne Worte sammelt. Wer aber wählt wen? Man wählt nicht die Heimat, in der man geboren wird und die man liebt, und man wählt auch nicht jene andere ferne Heimat, die man lediglich liebt. Wir öffnen die Augen zweimal, und wir finden zwei Heimaten: dies sind zufällige Begegnungen mit zwei Wirklichkeiten, die wir langsam verinnerlichen. Spanien und Deutschland haben mir die Wärme ihrer Kulturen und die Gesellschaft sowohl ihrer lebenden als auch ihrer verstorbenen Menschen gegeben – in der Entfernung dabei mehr noch die der Verstorbenen als die der Lebenden. Und sie haben mir zwei Sprachen dargebracht: zwei Welten mit eigenen Nachklängen, eigenen Klimata und Farben, mit unterschiedlichen geistigen Landschaften.

Meine zweite Sorge bezieht sich auf die Worte ›eine spanische Perspektive‹. Was bedeutet ›eine spanische Perspektive‹? Wenn Spanien aus Personen mit homogenen Kriterien bestehen würde, wäre die Erfüllung dieser Aufgabe leicht. Aber es ist das Gegenteil der Fall: die Spanier haben sehr heterogene Kriterien. Eigentlich gibt es keine einheitliche spanische Perspektive; es gibt eine Vielzahl von Perspektiven, aus denen die Spanier

Deutschland betrachten. Und hier ergab sich mir ein Dilemma: wie viele dieser Perspektiven sollte ich berücksichtigen? Wenn es viele sind, würde mein Vortrag ausufern; sind es wenige, könnte er zu dürftig werden.

So habe ich mich für einen Mittelweg entschieden: ich möchte das aktuelle Deutschland aus einer Sicht betrachten, die man allgemein oder populär nennen könnte, und anschließend zusätzlich aus einigen konkreten Perspektiven.



Prof. Dr. Albrecht Weber stellt Person und Werk von Antonio Pau Pedron vor

Ich beginne mit der allgemeinen Sicht, die der ›Normalbürger‹ hat, also jemand, der Deutschland nicht kennt und keine deutschen Bücher über irgendein Fachgebiet liest. Da gibt es unzweifelhaft eine Homogenität: Im gewöhnlichen, populären Bild von Deutschland gibt es ziemliche Einigkeit.

Im Laufe der letzten Jahre haben die spanischen Nachrichtensendungen im Radio und im Fernsehen jeden Tag am Ende die Ziffer der *Risikoprämie* durchgegeben, die für diesen Tag errechnet wurde. Unsere, die spanische Risikoprämie, definiert sich aus der Differenz zwischen den Zinsen, die der spanische Staat an seine Gläubiger zu zahlen hat, und den Zinsen, die vom deutschen Staat an seine Gläubiger zu zahlen sind. Wenn die Risikoprämie bei uns sehr hoch ist, wenn wir uns also von Deutschland entfernen, bedeutet das, dass es sehr schlecht aussieht; wenn sie niedrig ist, bedeutet das, dass wir Deutschland wieder näher sind und die Situation sich verbessert. In dieser Weise schaut man in diesen Krisenzeiten Tag für Tag auf Deutschland als ein Modell, an dem man sich zu messen hat.

Diese Idee von Deutschland als politischem und ökonomischem Modell ist wahrscheinlich die Vorstellung, die den Spaniern in ihrer Beziehung zu Deutschland am geläufigsten ist. Aber in gewisser Weise war es ein aufgezwungenes Modell, und jeder Zwang ruft zwei Reaktionen hervor: Akzeptanz und Ablehnung. Die eine Hälfte der Spanier wollte Spanien in eine Kopie von Deutschland verkehren, d.h. in eine konkurrenzfähige, sparsame, effektive, wegbereitende Nation in den Bereichen von Industrie und Export; die andere Hälfte der Spanier beschuldigt Berlin einer restriktiven ›Austerität‹, d.h. exzessiver Haushaltsstrenge. In Spanien ist vor kurzem ein neues Wort entstanden: *el austericidio* – ›Austerizid‹, könnte es dieses Wort im Deutschen geben? – in der Bedeutung von: durch Austerität töten.

Aber es gibt eine weitere Idee, die in den Köpfen der meisten Spanier noch überwiegt, und das ist die Idee, dass Deutschland auch in vielen anderen Hinsichten ein Vorbild ist. Die Bandbreite reicht vom Organisationsprinzip seines Föderalismus, in dem harmonisch die Kompetenzen des Bundes und der Länder zusammenspielen, bis hin zur Qualität der Autos und der Haushaltsgeräte. *Made in Germany* ist immer eine Garantie. Deutschland erwähnen, in jeder Art von Gespräch, ruft ein Bild von Autorität hervor, das man mit besonderem Respekt würdigt.

Ich glaube, man kann mit absoluter Sicherheit behaupten, dass Deutschland das Land ist, das von den Spaniern am meisten bewundert wird, mehr als jedes andere Land der Welt.

Im vergangenen Jahr machte das *Real Instituto Elcano*, die wichtigste spanische Denkfabrik, eine Umfrage, in der die Befragten ein Adjektiv aus einem Gegensatzpaar wählen sollten, das ihrer Meinung nach Deutschland am besten beschreiben würde. Die Spanier wählten die Adjektive ›gebildet‹ (88%), ›fleißig‹ (86%), ›europafreundlich‹ (66%), ›friedlich‹ (65%), ›exportierend‹ (65%) und ›zuverlässig‹ (62%). Und was passierte, als man sie danach fragte, ob sie Deutschland für ein langweiliges oder ein vergnügtes Land hielten? Es tut mir leid, aber ›langweilig‹ überwog, wenn auch nur mit 51%.

Eine andere Frage war: »Wie ist Ihrer Meinung nach der Beitrag Deutschlands zur Europäischen Union, 26 Jahre nach dem Mauerfall, zu bewerten«? Die möglichen Antworten waren: sehr positiv / positiv / negativ / sehr negativ. Die Bewertung ›sehr positiv‹ wurde am häufigsten vergeben. Aber seltsamerweise kam diese Bewertung häufiger von den Männern (82%) als von den Frauen (70%). Die Jüngeren unter 30 hielten den Beitrag Deutschlands mit 82% für ›sehr positiv‹, während bei den Älteren über 65 nur 64% dem zustimmten. Weshalb das Geschlecht und das Alter bei dieser Bewertung eine Rolle spielten ist – zumindest für mich – ein Geheimnis.

Die Idee der *mental map* (kognitive Landkarte), die von englischen Psychologen im vergangenen Jahrhundert entwickelt wurde, ist interessant: Jede Person legt über die reale Karte eines Ortes – das kann eine ganze Nation, eine Region oder eine Stadt sein – ihre eigene, persönliche *mental map*. Wir alle haben eine bestimmte Idee, sogar eine physische Vorstellung von jedem beliebigen Raum des Universums, sei es der Saturn, Australien oder Osnabrück. Wenn es sich um einen weit entfernten Ort handelt, von dem man wenig Information hat, wird die *mental map* elementarer, einfacher sein. Die direkte Erfahrung eines Ortes – durch Reisen – und die indirekte Erfahrung – durch Lektüre – bewirken, dass diese kognitive Karte genauer wird und sich mehr der Realität annähert. Ist der Ort weit entfernt, so ist die Vorstellung, die die Menschen von ihm haben, homogener. Ich glaube nicht, dass das Bild, das wir alle vom Saturn haben, sehr unterschiedlich ist: er ist rund, hat eine gräuliche Farbe und ist umgeben von mehreren Ringen; woraus diese Ringe bestehen, wissen wir nicht, aber wir stellen uns vor, dass es wahrscheinlich kleine Himmelskörper sind, die sich mit großer Schnelligkeit drehen. So wie wir uns auch vorstellen, dass der Saturn viel kälter als die Erde ist, weil er von der Sonne weiter entfernt ist, und dass es kein Leben auf ihm gibt. Das ist alles.

Die kollektive *mental map* entwickelt sich mit der Zeit. Die *mental map*, die sich Spanier von Deutschland gemacht haben, hat sich auch im Laufe der Jahrhunderte verändert. Im 16. und 17. Jahrhundert war das Bild, das die Spanier von Deutschland hatten, durch zwei Tatbestände bestimmt: einer von beiden distanzierte uns voneinander: Deutschland war das Land der protestantischen Reformation und Spanien das Land der katholischen Gegenreformation; der andere brachte uns einander näher: die Königsdynastie, die in Spanien regierte – die Habsburger –, war deutsch; der erste habsburgische König war gleichzeitig der Kaiser von Deutschland: die spanischen Schulkinder nennen ihn immer ›Karl der Erste von Spanien und der Fünfte von Deutschland‹.

Im 18. Jahrhundert dagegen wurde das Motiv, das uns vorher distanziert hatte, zu einem Grund erneuter Annäherung: die Religiosität beider Völker, des deutschen und des spanischen Volkes, entwickelte sich zu einer gemeinsamen Front gegen die französische rationale, atheistische und antikirchliche Aufklärung. Das 18. Jahrhundert war außerdem das Jahrhundert, in dem Bildungsreisen üblich wurden, jene obligatorischen Reisen der Söhne zuerst des europäischen Adels, später auch des gehobenen Bürgertums. Die Bildungsreisen waren in Spanien nicht so verbreitet wie in Deutschland, aber sie waren ein wichtiges Motiv der Annäherung beider Länder, besonders auch, weil viele jener Reisenden ihre Erfahrungen in Büchern beschrieben.

Das 19. Jahrhundert näherte uns weiter an, weil Deutsche und Spanier im Kampf gegen die napoleonische Invasion einen gemeinsamen Gegner fanden. Der Aufstand gegen *Napoleon* war in Spanien gewaltsamer als in Deutschland, und deshalb konnte man in deutschen Flugblättern lesen, dass Spanien die Interessen von ganz Europa verteidigt habe; wenn Spanien aus diesem Krieg als Sieger hervorginge, wäre es mit der Tyrannei für immer vorbei.

Das 19. Jahrhundert wurde außerdem das Jahrhundert der zunehmenden gegenseitigen Kenntnis. Im Unterschied zu den Bildungsreisen des vorhergehenden Jahrhunderts war das Reisen jetzt weniger an den sozialen oder ökonomischen Status der Reisenden gebunden. Die deutschen Reisenden sind die ersten, die die arabischen Elemente in der spanischen Kultur hervorheben, und von daher kommt es, dass man beginnt, Andalusien als die Essenz von Spanien anzusehen. Und es ist merkwürdig, dass diese Identifikation sich auch unter den Spaniern verwurzelt hat. Die andalusische Kultur – der Flamenco, der Stierkampf, der Gazpacho und die Kastagnetten – wird zur spanischen Kultur schlechthin. Sozusagen wird einzig und allein das Andalusische zur nationalen Kultur erhoben. Das ist ein großer Irrtum, an dem wir immer noch leiden. Die andalusische Kultur verbannt die anderen spanischen Kulturen, die genauso reich sind an Musik, Tanz, Gebräuchen und Gastronomie, in ein absolutes Nirgendwo. Von diesen anderen spanischen Kulturen wird in den Medien so gut wie nie gesprochen, man widmet sich allein der andalusischen Kultur. Diese Identifikation des Spanischen mit dem Andalusischen hat katastrophale Folgen: die anderen Regionen des Landes haben sich Spanien gegenüber fremd gefühlt – und das zu Recht –, denn Spanien hat sich nur mit dem Andalusischen identifiziert.

Erlauben Sie mir, dass ich einen Moment zurückgehe in diesem raschen historischen Durchgang der spanischen Sicht auf Deutschland. Ich möchte noch kurz auf ein Gemälde eingehen: Es hat den Titel: *Karl V. am Grabe Luthers*. Der Dresdener Maler *Adolf Friedrich Teichs* malte es im Jahr 1845. In der Schlacht bei Mühlberg besiegte das Heer Kaiser Karls V. die Truppen des Schmalkaldischen Bundes. Der Führer der Protestanten, Kurfürst *Johann Friedrich* von Sachsen, geriet in Gefangenschaft. Damit war der Schmalkaldische Krieg für den Kaiser gewonnen. Unmittelbar nach dem Sieg, am 23. Mai 1547, kam der Kaiser nach Wittenberg und ging in die Schlosskirche, um das Grab seines großen Gegners *Luther* zu besuchen. Dieser kurze Besuch hatte eine große Bedeutung: Damit missachtete der Kaiser den Willen der kirchlichen Autoritäten und seines eigenen Beraterstabs, nämlich Luthers Leichnam exhumieren und verbrennen zu lassen. Dieses Schicksal hatte die Kirche für die Leichen der Ketzer

vorgesehen. Auf dem Gemälde sieht man den Herzog von Alba, wie er darauf drängt, Luthers Leichnam als den eines Ketzers zu verbrennen. Der Kaiser soll geantwortet haben: »Er hat seinen Richter gefunden. Ich kämpfe nicht gegen Tote.« Dieses Bild – und das sagen verschiedene Autoren – trug zur emotionalen Annäherung unserer beiden Nationen bei.

Mit Blick auf unsere Gegenwart komme ich nun zu den elementarsten und am weitesten verbreiteten Vorstellungen, die die Spanier von Deutschland hatten und haben. Sie erklären zwei Phänomene von großer Bedeutung: *einerseits* die Emigration von Hochschulabsolventen auf der Suche nach Arbeit und *andererseits* den spanischen Tourismus, besonders aber den Berlin-Tourismus.

Das zunehmende Interesse am Erlernen der deutschen Sprache war das erste erkennbare Phänomen, das auf die Auswanderung der Akademiker hindeutete. Ich kann hier nur über zwei Institutionen in Madrid sprechen: die Deutsche Schule und das Goethe-Institut. In Spanien gibt es neun öffentliche Schulen, die vom deutschen Staat unterstützt werden (der umgekehrte Fall, Schulen des spanischen Staates in Deutschland, existiert nicht). Die Deutsche Schule in Madrid ist vor kurzem in einen größeren Neubau umgezogen, der es ermöglicht hat, die Schülerzahl zu verdoppeln.

Im Goethe-Institut war seit 2008 ein steter Anstieg der Kursteilnehmerzahlen zu verzeichnen, der im Jahre 2012 mit einem Zuwachs von 30% seinen Höhepunkt fand. Seit 2012 gehen die Zahlen wieder zurück und haben sich 2016 wieder auf den Stand von 2008 eingependelt.

Doch zurück zur Emigration der Akademiker: Vor kurzem wurde bei uns ein spanischer Film mit dem Titel *Perdiendo el Norte* erstaufgeführt. Er handelt von zwei Jugendlichen, die keine Arbeit finden und nach Deutschland emigrieren, um dort zu arbeiten. Der spanische Titel hat eine doppelte Bedeutung: *perder el Norte* – wörtlich: »den Norden verlieren« – ist eine Redewendung mit der Bedeutung »völlig desorientiert sein«. Im Kontext dieses Films aber bedeutet es das Scheitern des Abenteurers, sich nach Deutschland – in den Norden – aufzumachen, um dort auf Arbeitssuche zu gehen. Auf dem Ankündigungsplakat des Films wird dazu erläutert: »Basiert traurigerweise auf tausenden Geschichten aus dem realen Leben«.

Die zwei jungen spanischen Emigranten streifen völlig orientierungslos durch die Straßen von Berlin, ohne auch nur das Geringste von der Sprache zu verstehen und ohne das »Manna« zu finden, das für sie vom Himmel fallen sollte. Nach unzähligen Zwischenfällen und Erlebnissen am Rande des Scheiterns erleben sie schließlich eine Schicksalswende: Einer der Protagonisten verliebt sich in eine Deutsche und bleibt in Berlin, der andere entscheidet sich, Arbeit in China zu suchen. In der letzten Szene des Films sieht man diesen zweiten Protagonisten in einem Chinesisch-

Sprachkurs sitzen, mit vor Frustration verzerrtem Gesichtsausdruck, während er sich von neuem auf eine fremde Sprache und eine andere Zukunft vorbereitet.

Ich habe keine genauen Daten über die Emigration spanischer Hochschulabgänger nach Deutschland, aber es ist sicher, dass bei der ersten Emigration von Spaniern nach Deutschland, die zwischen 1959 und 1969 stattfand, die Mehrzahl der Emigranten Arbeiter waren, während es sich bei dieser zweiten Emigration überwiegend um Akademiker handelt. Die Anzahl der Emigranten ist auch sehr unterschiedlich: zwischen 1959 und 1969 emigrierten 1.066.440 Spanier nach Deutschland. In der zweiten Emigrationsphase, die den Zeitraum vom Beginn der ökonomischen Krise bis heute umfasst, sind 139.555 Spanier nach Deutschland emigriert. Aber hierbei sind nur diejenigen erfasst, die in den spanischen Konsulaten registriert sind. Es ist gut möglich, dass die reale Ziffer erheblich höher ist.

Ich habe bereits den Tourismus der Spanier erwähnt und habe gesagt, dass er besonders die deutsche Hauptstadt zum Ziel hat. Das wirft bei mir eine große Frage auf: Wer Berlin kennt, kennt der Deutschland wirklich? Entschuldigen Sie, dass ich hier eine persönliche Wahrnehmung einfüge, von der ich nicht weiß, ob sie mit der Realität übereinstimmt oder nicht – möglicherweise nicht. Meiner Ansicht nach gibt es zwei verschiedene Deutschlands: Berlin und das übrige Deutschland.

Der Rest des Landes, d.h. fast das ganze Land, ist heiter, freundlich, besonnen. Das trifft sogar auf die Großstädte Hamburg, Köln, Frankfurt zu. Ihr Leben passt sich mit mehr oder weniger Präzision dem Tageslicht an. Berlin hat einen anderen Rhythmus: wenn der Rest Deutschlands schläft, wird Berlin lebendig. In der deutschen Hauptstadt ist immer etwas los, zu jeder Tageszeit, an jedem Tag im Jahr. Das Berliner Nachtleben war schon vor 100 Jahren populär. In den sogenannten ›Goldenen Zwanzigern‹ sorgten Varietés, Tanzlokale, Kneipen und Kinos für abwechslungsreiches Vergnügen. Ihre besten Zeiten erlebten Bars, Clubs und Restaurants nach dem Aufheben der Sperrstunde im Jahr 1949 und nach dem Fall der Berliner Mauer im Jahr 1989.

Es gibt ein unübersetzbares deutsches Wort – und das gilt nicht nur für die Übersetzung ins Spanische, sondern auch in viele andere Sprachen: es geht um das Wort ›Geborgenheit‹. Wenn Sie mich nach meinem Befinden fragen, nach meiner überwiegenden Empfindung, wenn ich deutschen Boden betrete, würde ich sagen, es ist die Geborgenheit. Es ist die Mischung einer Reihe von Wahrnehmungen: Sicherheit, Schutz und Unverletzbarkeit; auch Nähe, Wärme, Ruhe und Frieden. Aber ich würde nicht sagen, dass man in Berlin Geborgenheit empfindet. In Berlin gibt es Aufre-

gung, Einsamkeit – Einsamkeit in der Menge –, Lärm. Was im übrigen Deutschland Wärme ist, ist in Berlin Kälte.

Vergessen wir nicht, dass *Hölderlin* schrieb: »Was bleibt aber, stiften die Dichter«. – »Warum fühlt sich Berlin so kalt an?«, fragte vor kurzem ein deutsches Internetportal,¹ und präsentierte einige ziemlich poetische Antworten:

... weil der Wind zwischen den langen Häuserzeilen keine Löcher hat, um zu entkommen.

... weil sich alle Menschen in U-Bahnen, Bussen oder auf öffentlichen Plätzen möglichst weit auseinander setzen.

... weil in Berlin die meisten Menschen keine anderen Hände zum Wärmen haben.

... weil man in Berlin weniger schläft als in anderen Städten, und wer müde ist, dem ist noch kälter.

... weil die S-Bahnhöfe im Freien sind und die angezeigten Verspätungsminuten nicht nur gefühlt mehr als 60 Sekunden dauern.

... weil die großen Häuser lange Schatten werfen.

... weil alle dunkle Sachen tragen.

Nun gut, all das kann wahr sein oder auch nicht. Unzweifelhaft ist, dass Berlin seine eigene Kultur hat: das Kabarett, die Operette, die satirische Poesie. Es ist eine rohe, provokative, herbe Kunst und Literatur. Der Stil von Berlin ist der Expressionismus, der sich durch die Intensität im Gefühlsausdruck charakterisiert. Die drei großen Berliner sind meiner Ansicht nach *Grosz*, *Brecht* und *Weill* gewesen. Zwar wurden weder Brecht noch Weill in Berlin geboren, aber nur dort haben sie ihren eigenen Ort finden können. In Augsburg oder Dessau geboren zu sein, war eigentlich ein Irrtum; man macht es eben nicht immer richtig mit dem Geburtsort.

Für Brecht bestand die Funktion der Kunst in der Verfremdung. Der Betrachter und der Leser sollen durch Widersprüche, Kontrastsetzungen und Irritierung schockiert werden.

Am Ende dieser längeren Erörterung komme ich zu einer sehr kurzen Schlussfolgerung: die vielen, vielen Spanier, die nach Berlin reisen, können Berlin kennenlernen, aber deshalb kennen sie Deutschland noch lange nicht. Ganz im Gegenteil: sie haben eine falsche Vorstellung vom Rest des Landes bekommen.

Aber gehen wir in der Untersuchung des Einflusses von Deutschland auf die Spanier ein bisschen weiter und vor allem etwas mehr in die Tiefe, und zwar zunächst auf das Denken der Spanier: In welchem Maß hat das heutige Denken der Deutschen darauf einen Einfluss?

Hier ist an erster Stelle das merkwürdige Phänomen eines Einflusses zu nennen, der heutzutage noch fortbesteht, obwohl er auf eine sehr weit zurückliegende Ursache zurückgeht, nämlich die spanischsprachige Veröffentlichung der Werke eines deutschen Philosophen, der keineswegs zu den bedeutendsten Figuren des so reichen Panoramas der deutschen Philosophie des 19. Jahrhunderts gehört: *Karl Christian Friedrich Krause*.

Das Werk Krauses wurde ab 1860 ins Spanische übersetzt, und seine Verbreitung war außerordentlich stark. Die Ideen von Krause führten in Spanien zu einem Phänomen, das *Krausismus* genannt wird. Der Krausismus war viel mehr als eine philosophische Richtung, er war eine Art, das Leben zu verstehen, und eine Lebensweise.

Der Krausismo wird in Spanien eine Lebensauffassung und eine Weltansicht. In der Wochenzeitung DIE ZEIT wurde dies schon im Jahr 2010 so gewürdigt:²

»Karl Christian Friedrich Krause und sein Werk sind tatsächlich völlig vergessen, eine Fußnote in den einschlägigen Kompendien der Philosophiegeschichte, und sie hatten auch nie Bedeutung – in Deutschland. Ganz anders jedoch in Spanien, wo die meisten gebildeten Menschen den Namen wohl schon einmal gehört haben.«

Und weiter heißt es:

»Es ist eines der verrücktesten, unglaublichsten Kapitel der europäischen Kulturgeschichte: Ein in seinem Heimatland unbekannt gebliebener Philosoph wird Jahre nach seinem Tod in einem anderen Land mit einer anderen Sprache und Kultur zu einer Leitfigur, zu einer Art geistigem Übervater, der einer ganzen Bewegung seinen Namen gibt – dem Krausismo.«

Und schließlich:

»Genau 150 Jahre ist es nun her, dass diese phänomenale Karriere begann. Karl Christian Friedrich Krause war bald drei Jahrzehnte tot, als der Madrider Jurist *Julián Sanz del Río* 1860 sein Buch *Das Urbild der Menschheit*, 1811 erstmals erschienen, unter dem Titel *Ideal de la Humanidad para la vida*, veröffentlichte. Von nun an sollte alles anders werden im katholischen, von der Aufklärung kaum berührten Spanien. Krause wurde zum Paten der spanischen Moderne. Dabei hatte nichts, aber auch gar nichts in seinem Leben auf das Land im Süden verwiesen. Krause konnte kein Spanisch und hat niemals spanischen Boden betreten.«

Aber kommen wir auf das aktuelle Deutschland zurück, wie es von Spanien aus gesehen wird. Weit entfernt von der oberflächlicheren Vision des einfachen Mannes, haben die Spezialisten verschiedener Wissensbereiche eine weit differenziertere Idee von der deutschen Realität.

Die deutschen Denker, die man heute in Spanien beachtet, sind seltsamerweise keine Philosophen. Das gilt für den Ökonomen *Franz Josef Radermacher* wie für den Journalisten und Essayisten *Frank Schirrmacher*. Dessen Buch *Ego: Das Spiel des Lebens* wurde im Jahr 2014 in Spanien veröffentlicht. Schirrmacher spricht darin über eine »neue Rationalität«, und seine These, die in Spanien große Resonanz fand, ist: Wir haben uns ins Innere eines Gedanken- und Verhaltenssystems ziehen lassen, das uns lehrt, dass es vernünftig ist, egoistisch zu sein. Vom *homo sapiens* sind wir zum *homo oeconomicus* übergegangen. Aber noch ist es nicht zu spät, unsere Zivilisation durch menschliche Zusammenarbeit zu retten. Unsere Vorfahren haben mit großer Anstrengung und Leiden gelernt, die erste industrielle Revolution zu humanisieren, und wir können das auch ein zweites Mal erreichen.

Es wird manche überraschen, dass im Jahr 2015 unter den 100 meistverkauften Büchern in Spanien nur zwei deutsche Autoren zu finden waren: *Angelika Schrobsdorff* mit dem Titel *Du bist nicht so wie andere Mütter. Die Geschichte einer leidenschaftlichen Frau* sowie *Eckhart Tolle* (*Leben im Jetzt. Lehren, Übungen und Meditationen*). Das ist wirklich seltsam: Bei all den großen deutschen Werken, die im Lauf des Jahres ins Spanische übersetzt wurden, sind nur diese zwei unter den 100 meistverkauften Büchern. Lässt man einmal die aktuelle Statistik beiseite, glaube ich, dass man bestätigen kann, dass die deutschen Werke, die am bekanntesten sind, die am meisten gelesen wurden und die größten Bewunderer in Spanien haben, die Erzählungen von *Stefan Zweig* und die Gedichte von *Rainer Maria Rilke* sind.

Auf der normativen Ebene hat sich der stärkste Einfluss auf Spanien in der Rechtswissenschaft entfaltet, dem Fachgebiet, in dem ich mich am besten auskenne. Das Bonner Grundgesetz hatte einen maßgeblichen Einfluss auf die spanische Verfassung: die ganze Staatskonzeption unserer Verfassung kommt vom deutschen Grundgesetz her. Dieser Einfluss zeigt sich auch bei ganz konkreten Fragestellungen: der Aufzählung der Rechte und Pflichten der Staatsbürger, der Regierungskonfiguration und ihrer Beziehung zum Parlament, den Kompetenzen des Staatsoberhauptes. Wesentlich ist auch der Einfluss deutscher Theoretiker des Verfassungsrechts auf das Denken der spanischen Juristen. Und auch auf dem Gebiet des Verwaltungsrechts war der Einfluss deutscher Autoren entscheidend. Viele ältere Werke wie das bereits 1895 erschienene Buch *Deutsches Verwaltungsrecht*

von *Otto Mayer*, aber auch zeitgenössische deutsche Autoren, üben ihren Einfluss aus. Auf der anderen Seite ist die spanische Rechtsphilosophie in permanentem Dialog mit der deutschen Rechtsphilosophie, besonders mit ihren wichtigsten Vertretern *Jürgen Habermas* und *Robert Alexy*. Letzterer war wiederholt in Spanien.

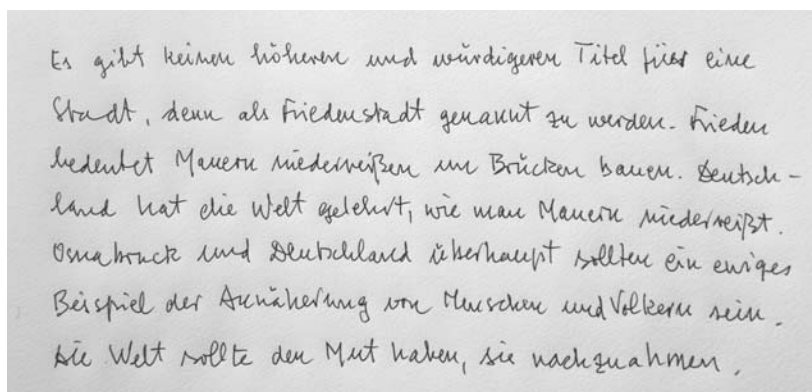
Auf dem Gebiet der Technologie und des Ingenieurwesens sollte man weniger vom ›Einfluss‹ Deutschlands auf Spanien sprechen, als vielmehr von seiner Anziehungskraft. Das technologische Potenzial in Deutschland hat die spanischen Wissenschaftler überwältigt. Ich spreche hier eher von der Anziehungskraft Deutschlands als von seinem Einfluss auf Spanien, denn die jungen spanischen Wissenschaftler gehen direkt nach Deutschland. So wurde im Juni 2012 die Gesellschaft Spanischer Wissenschaftler in der Bundesrepublik Deutschland (*Sociedad de Científicos Españoles en la República Federal de Alemania*) gegründet, mit dem Ziel, die große Zahl spanischer Wissenschaftler, die ihre Berufstätigkeit in Deutschland ausüben, zusammenzubringen. Zurzeit zählt sie mehr als 480 Mitglieder. Diese Gemeinschaft spanischer Wissenschaftler in Deutschland beschränkt sich nicht nur darauf, spanische Wissenschaftler, die in Deutschland tätig sind, zu versammeln, sondern sie animiert auch neue Wissenschaftler, nach Deutschland zu kommen, und lässt dadurch eine unbestreitbare Realität hervortreten: dass Deutschland seine Investition in Wissenschaft und Technologie in den Jahren dieser harten ökonomischen Krise nicht nur aufrechterhalten, sondern auch noch vergrößert hat. Spanien hat, leider, das Gegenteil gemacht: in diesen Krisenjahren wurde die Investition in Wissenschaft aus dem Staatshaushalt reduziert, ohne in Betracht zu ziehen, dass diese Investition langfristig ein entscheidender Faktor ist, um den Lebensstandard eines Landes anzuheben.

Hier ist vor allem auch die Großzügigkeit der deutschen Regierung hervorzuheben, die im Jahr 2010 einen Preis geschaffen hat, dessen Ziel es ist, die wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen Spanien und Deutschland sowie die fachliche Auseinandersetzung mit dem jeweiligen anderen Land zu würdigen. Es handelt sich um den *Julián Sanz del Río-Preis*, der jährlich in wechselnden Disziplinen verliehen wird.

Wer *Julián Sanz del Río* gewesen ist, habe ich bereits erwähnt, nämlich der Lehrer, der im 19. Jahrhundert zum Studium nach Deutschland gekommen ist und nach seiner Rückkehr die Philosophie von Krause in Spanien eingeführt hat.

Ein anderes Gebiet, in dem der deutsche Einfluss auf das spanische Denken wegweisend war, ist die Theologie. Die zeitgenössischen spanischen Theologen waren Schüler von *Karl Rahner*. Auch sein bedeutendster Schüler *Johann Baptist Metz* hatte einen fundamentalen Einfluss auf die

spanische Theologie. Andere spanische Theologen waren Schüler von *Hans Küng*. Sie haben ebenso wie ihr Meister den Entzug ihrer kirchlichen Lehrbefugnis für die römisch-katholische Glaubenslehre durch die Kongregation für die Glaubenslehre erlitten. Spanische Theologen haben auch die protestantische Theologie studiert und Dissertationen über *Bultmann*, *Käsemann*, *Bonhoeffer*, *Barth* und den kürzlich verstorbenen *Pannenberg* verfasst.



Eintrag von Antonio Pau Pedron im Goldenen Buch der Stadt Osnabrück

In diesem Panorama spanischer Sichtweisen auf Deutschland darf ein Aspekt nicht fehlen, der in diesen Tagen unter uns Spaniern eine bedrückende Aktualität hat. Ich meine die Fähigkeit, die die deutschen Politiker haben, sich zu einigen. Diese Fähigkeit hat sich an zwei Tatsachen unterschiedlicher Tragweite gezeigt, die gleichermaßen bewundernswert sind:

Auf der einen Seite die Tatsache der Wiedervereinigung, das heißt, dass zwei Staaten in kürzester Zeit in der Lage gewesen sind, ein Einverständnis zu erzielen, sich zu vereinen, und andererseits, dass die großen Parteien sich mehrmals einigen konnten, als ›Große Koalition‹ zusammen zu regieren. Jene Nacht des Mauerfalls im Jahr 1989 wurde von den Spaniern mit Erstaunen und Bewunderung gesehen – selbst wenn das eine generelle Reaktion in ganz Europa war.

Auch die Tatsache, dass die beiden großen deutschen Parteien, die verschiedene Ideologien und Programme haben – welche in vielen Punkten sogar gegensätzlich sind –, zusammen ein und dieselbe Regierung bilden können, versetzt viele Spanier in Erstaunen. Einer der wenigen deutschen Begriffe, die alle Spanier kennen, lautet ›Große Koalition‹. Auf diese blicken wir neidvoll, denn in Spanien ist eine solche Einigung zwischen den großen Parteien absolut unmöglich. Diejenigen, die sich nur als politische

Gegner verstehen sollten, sehen sich als Feinde an. Im Vergleich mit Deutschland zeigt sich in Spanien ein bedauernswerter Tatbestand, mit dem man ständig konfrontiert ist: es ist ein Land, das durch eine unüberbrückbare Kluft unabänderlich gespalten ist und dessen Teilen es nicht gelingt, sich zu versöhnen.

Egal über welches Thema man eine Umfrage macht – vom Schwerwiegendsten bis zum Unbedeutendsten –, das Resultat ist immer dasselbe: 50% der Spanier sind nicht einverstanden mit den anderen 50%. Und die Positionen sind unversöhnlich. Diese Entzweiung spiegelt sich, mit schlimmsten Folgen, in den bewaffneten Konflikten wider. Ich glaube, nur wenige europäische Länder haben in den letzten Jahrhunderten so viele innere Kriege gehabt: 21 Bürgerkriegsjahre innerhalb von weniger als 200 Jahren. Trotzdem stehen die Spanier paradoxerweise in der Umfrage des EU-Statistikamtes Eurostat aus dem Jahr 2015 über *subjektive Bewertungen der Lebenssituation der Menschen in den Mitgliedstaaten* an der Spitze, was die Zufriedenheit mit den persönlichen Beziehungen betrifft.³ Wir sind wirklich ein sehr widersprüchliches Land.

Zum Schluss komme ich auf einen Punkt, über den ich vielleicht schon am Anfang hätte sprechen sollen. »Deutschland in Europa«, der erste Teil meines Vortragstitels, verkündet ja nicht nur das Offensichtliche, dass Deutschland geographisch gesehen in Europa liegt. Es meint vielmehr, dass Deutschland eine bestimmte politische Bedeutung im politischen und ökonomischen Europa hat. Aber welche Bedeutung ist das? Oder besser gesagt, wie sehen wir diese Bedeutung von Spanien aus?

Ich könnte eine sehr konkrete Antwort geben, die sich auf meine Perspektive des Privatrechts beschränkt. Aus dieser Perspektive habe ich eine sehr klare Vision vom Einfluss Deutschlands auf die Richtlinien der Europäischen Union, die das Handelsrecht regulieren. Diese Richtlinien kenne ich gut, weil ich an ihrer Erarbeitung beteiligt war, als ich Spanien in den Arbeitsgruppen der Kommission und des Rates vertreten habe.

Nun gut: der deutsche Einfluss auf die Richtlinien der Europäischen Union, die das Handelsrecht regulieren, ist absolut. Man könnte sagen, dass wir das deutsche Handelsrecht auf das spanische Recht übertragen mussten. Das hat zu einigen Verzerrungen in unserem inneren Rechtssystem geführt, aber man kann sagen, dass im Großen und Ganzen dieser Einfluss vorteilhaft gewesen ist.

Trotzdem muss man die Frage von einer allgemeineren Perspektive aus beleuchten: Was bedeutet die Präsenz Deutschlands in der EU? Wie sehen wir diese Präsenz von Spanien aus?

Niemand würde etwas Offensichtliches leugnen, nämlich die Vorrangstellung Deutschlands in Europa. Nach den gewaltigen ökonomischen

Anstrengungen – dem Wiederaufbau und der Wiedervereinigung, die kein anderes europäisches Land hat leisten müssen – hat sich Deutschland wieder an die Spitze gestellt. Mit einer restriktiven Geldpolitik und einer mäßigen und vernünftigen Staatsverschuldung hat es ein wachsendes Bruttoinlandsprodukt erreicht und ist, vor allem, ein großzügiger Wohlfahrtsstaat geblieben.

Das Problem Spaniens, wie auch der anderen europäischen Länder, ist, dass wir das deutsche Modell nicht nachahmen können. Ich kenne die Gründe nicht genau, die das verhindern, aber es geht nicht, wir können es nicht nachahmen. Selbstverständlich gibt es zwei Elemente, die uns fehlen: die Fähigkeit zur Kompromissbildung und die Fähigkeit, Politik langfristig zu gestalten. Und beides ist in Deutschland verbunden mit einem Gefühlsfaktor, dem *Patriotismus* – das heißt, der Liebe zu den eigenen Werten und ihrer nationalen Identität, die man hier erleben kann.

Die *Agenda 2010* ist ein Paradebeispiel für diese vereinbarten und langfristigen Ziele, die die deutsche Politik charakterisieren. Sie zielte auf die Förderung von Innovation, der Wissensgesellschaft und der sozialen Kohäsion ab und wurde unter dem Vorsitz eines SPD-Politikers, gefolgt von einer CDU-Politikerin ausgearbeitet. In ihrer Regierungserklärung vom 30. November 2005 äußerte *Schröders* Amtsnachfolgerin *Angela Merkel*:

»Ich möchte Bundeskanzler Schröder ganz persönlich dafür danken, dass er mit seiner Agenda 2010 mutig und entschlossen eine Tür aufgestoßen hat, eine Tür zu Reformen, und dass er die Agenda gegen Widerstände durchgesetzt hat.«⁴

Worte wie diese sind in der spanischen Politik unvorstellbar. Jeder neue Ministerpräsident spricht immer über das ›furchtbare Erbe‹, das er von seinem Vorgänger übernommen hat. Die Fähigkeit der deutschen Politiker, Maßnahmen wie die Agenda 2010 zu vereinbaren, ist bewundernswert und aus der Sicht der anderen europäischen Staaten, besonders aus spanischer Sicht, wirklich erstaunlich.

Als infolge der ökonomischen Krise und der massiven Immigration die Mitgliedstaaten anfangen, von Europa abtrünnig zu werden, hat sich Deutschland nicht auf sich selbst zurückgezogen, sondern es hat sich den anderen Staaten der Union geöffnet.

Wie formulierte es schon vor einiger Zeit die Kanzlerin:

»Wir brauchen mehr Europa. Wir brauchen nicht nur eine Währungsunion, sondern auch eine Fiskalunion, mehr gemeinsame Haushaltspolitik, und wir brauchen vor allen Dingen auch eine politische Union.«⁵

Hoffentlich kommt es so, hoffentlich behält Deutschland in Zukunft weiter diese Rolle, den Zusammenhalt von Staaten zu unterstützen, die eine so lange gemeinsame Geschichte der Auseinandersetzungen und Kriege haben.

-
- 1 Vgl. <https://www.berlinonline.de/magazin/fragen-an-berlin/3590399-3527311-warum-fuehlt-sich-berlin-so-kalt-an.html>.
 - 2 Rilo Chmielorz: Viva el Krausismo! In: DIE ZEIT Nr. 41/2010 (<http://www.zeit.de/2010/41/Philosoph-Krause>).
 - 3 Vgl. <http://ec.europa.eu/eurostat/documents/2995521/6856846/3-01062015-AP-DE.pdf/ec3ac476-ca38-49d5-8430-f2d45083d527>.
 - 4 Vgl. Deutscher Bundestag. Stenografischer Bericht der Sitzung vom 30. Nov. 2005, S. 78. (<https://dip21.bundestag.de/dip21/btp/16/16004.pdf>).
 - 5 Zitiert nach Doris Simon: Das Dauerprojekt ›Politische Union‹. Sendung des Deutschlandfunks vom 28. Juni 2012 (http://www.deutschlandfunk.de/das-dauerprojekt-politische-union.795.de.html?dram:article_id=210651).